Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 32 (1950)
Heft: 47

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 10.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek

Winterthur, 24. November 1950 Erscheint jeden Freitag 32. Jahrgang Nr. 47

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 222 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Eine Begnadigung, die mehr als problematisch ist

Zu der aufsehenerregenden Meldung dieser Begnadigung in Nr. 46 erhalten wir aus Bern diese prinzipielle Stellungnahme. Die Redaktion.

In der Septembersession hat der Grosse Rat des Kantons Bern zwei Bauernsöhne, die sich an einem 15jährigen Pflegekind vergangen hatten und vom Gericht zu 13 Monaten Zuchthaus verurteilt worden waren, vollständig begnadigt, entgegen dem Antrag der Begnadigungskommission, die eine Reduktion der Strafe auf 3 Monate beantragte. Wie man den Presseberichten entnehmen konnte, bildete ein Hauptmotiv zu dieser Begnadigung der Umstand, «dass einer bis dahin achtbaren Bauernfamilie dadurch Hof und Heim erhalten bleibe».

Ein derartiger Begnadigungakt, und dazu mit solcher Begründung, ist ein zum Aufsehen mahnendes Zeichen unserer Zeit. Der Bernische Frauenbund hat denn auch an seiner diesjährigen Delegiertenversammlung dagegen protestiert und seinen Protest dem Grossen Rate auch zur Kenntnis gebracht.

Wir vertreten die Ansicht, dass ein so schwerwiegender Entscheid nicht bloss die Bürger und Bürgerinnen des betreffenden Kantons angeht, vielmehr ist jeder verpflichtet, sich über die Konsequenzen dieses behördlichen Vorgehens sowohl in allgemein menschlicher wie auch in rechtlicher Hinsicht Rechenschaft abzulegen.

Die körperliche und geistige Integrität eines Menschen galt bis jetzt als eines der höchsten rechtsschutzwürdigen Güter in unserem Lande. Die Verletzung derselben wurde stets mit schweren Strafen geahndet, handelte es sich nun um einen Angriff gegen Leib und Leben, oder aber gegen die persönliche Freiheit und die Sittlichkeit. Wenn eine Begnadigungsbehörde ein Urteil gegen Sittlichkeitsverbrecher auf Null reduziert, so verneint sie damit in letzter Konsequenz die Schutzwürdigkeit ihres Opfers in dieser Hinsicht. Sind wir aber im Einzelfall einmal bei dieser Schlussfolgerung angelangt, so ist kein weiter Weg mehr zur Verallgemeinerung — und zu allen Auswüchsen, welche die Respektlosigkeit vor der Menschenwürde des einzelnen zu zeitigen vermag.

Daraus entsteht für alle diejenigen, in deren Interesse die Angriffe auf die körperliche und geistige Integrität mit Strafe bedroht werden, ein Gefühl der Unsicherheit, der Schutzlosigkeit, und zudem ein Misstrauen gegenüber dem Staate, der sich als Hüter der Bedrohten gebärdet, sie aber im Ernstfalle im Stiche lässt. Die Verletzer der betreffenden Rechtsnormen dagegen werden noch ermutigt, brauchen sie sich doch nicht sehr vor Bestrafung zu fürchten. Die Verwilderung der Sitten, die Lockerung der Moral wird damit geradezu gefördert.

Die Argumentierung, dass bei der Begnadigung das Interesse der Erhaltung von Hof und Heim einer Familie mit ins Gewicht fiel, oder vermutlich sogar überwiegend den Ausschlag gab, lässt uns noch aus einem andern Grund aufhorchen. Erinnern wir uns an die «kollektive Verantwortung», der seit Jahren im Auslande zahlreiche Angehörige von Schuldigen und Unschuldigen geopfert worden sind? Wie haben wir uns immer mit Entrüstung dagegen gewendet, dass unbeteiligte Drittpersonen zur Sühnung von Taten, die sie nicht begangen hatten, miteinbezogen wurden. Nun sind wir offenbar auf dem Wege, die «kollektive Entlastung» zu schaffen, denn die in Frage stehende Begnadigung fusst doch auf Erwägungen, die mit den beiden Delinquenten nur indirekt zu tun haben. Selbst wenn man annehmen wollte, die Bauernfamilie habe nur aus diesen beiden Söhnen bestanden, hätte man doch auf die Interessen einer weitergehenden Gemeinschaft abgestellt.

Wohin führt nun diese «kollektive Entlastung»? Vielleicht bringt sie später auch bei uns das Gegenstück der «kollektiven Verantwortung» hervor, jedenfalls wird sie aber die Funktion unserer Gerichte bald als fraglich erscheinen lassen. Denn schliesslich: was den einen recht, ist den andern billig. Kaum ein Delinquent wird nicht in der Lage sein, eine soziale Verpflichtung, eine menschliche Verantwortung geltend zu machen, um derentwillen ihm die Verbüssung der Strafe nicht zugemutet werden darf. Wir denken dabei an einen uns bekannten Fall: ein Familienvater, Hilfsarbeiter, leicht invalid, mit einer 7köpfigen Familie, hatte während des Krieges regelmässig Kaninchen und andere Lebensmittel entwendet, wurde schliesslich erwischt und als «gewerbsmässiger Dieb» zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Hätte man hier nicht eine Begnadigung rechtfertigen können mit der Begründung, «es bleibe einer armen Familie der Ernährer erhalten?» Nein, dies wurde abgelehnt, trotz aller Bitten der bedrängten Frau und Mutter. Man gab ihr zu verstehen, die Begnadigungsbehörde sei nicht dazu da, um die Urteile der Gerichte zu sabotieren. Warum gab es hier keine «kollektive Entlastung?»

Anscheinend sieht man es in gewissen Fällen als durchaus richtig an, wenn der Delinquent selber auch wirtschaftlichen Schaden erleidet, und wäre es nur indirekt durch seine geschädigte Familie. Bei einem Sittlichkeitsdelinquenten besteht absolut kein Grund zu einer diesbezüglichen Ausnahme. Er kommt mit materiellem Schaden ja immer noch sehr gut weg, hat er doch seinem Opfer viel schwerere Schäden zugefügt, die mit Geld nicht gemessen und auch nicht geheilt werden können.

Einen betont traurigen Akzent erhält die vorliegende Begnadigungsaffäre durch den Umstand, dass das Opfer der Begnadigten wieder einmal ein Pflegekind war. Nach unserem Dafürhalten hätte in einem solchen Falle gerade eine besonders harte Strafe verhängt werden sollen, weil es sich um ein in erhöhtem Masse schutzbedürftiges Menschenkind handelte.

Die «grosszügige» Handhabung der Begnadigungskompetenz unseres Grossen Rates gegenüber diesen Sittlichkeitsverbrechern gibt uns daher in jeder Beziehung Anlass zu schwersten Bedenken. Was mag tatsächlich die einzelnen Behördemitglieder bewogen haben, ihre Stimme zugunsten dieser Verbrecher abzugeben? Darf ein derartiger Entscheid als dem Willen des Bernervolkes entsprechend gewertet werden? Auch bei uns sind viele der alten Grundsätze ins Wanken geraten, und die Moral ist weithin recht lax geworden. Gerade deshalb heisst es doppelt auf der Hut sein und weiteren Einbrüchen steuern. Unsere Behörden, die mit so weitgehenden Kompetenzen ausgestattet sind, sollten sich darüber klar sein, dass sie in erster Linie zum Schutze all jener Güter geistiger und materieller Art berufen sind, die unserem Volke von jeher teuer gewesen sind und nach wie vor für die Eigenart unseres staatlichen Lebens mitbestimmend sind.

Heute wird so viel von moralischer Aufrüstung geschrieben und gesprochen. Auch uns tut sie sicher not. Wir müssen daher unserer Missbilligung Ausdruck geben bei derartigen Missgriffen einer Behörde, die unser Rechtsempfinden aufs schwerste verletzen.

Lu.

Das Dach der Welt

Von Margrit Gantenbein

Im weissleuchtenden Potala zu Lhasa sitzt der junge Dalei Lama, ein wiedergeborener Buddha, Priester-Regent von Tibet. Riesengross wächst der festungsähnliche Palast aus der flachen, 4000 Meter hoch gelegenen Hauptstadt heraus. Die Lama-Scharen, die ihn bewohnen, leben dort in klösterlicher Strenge.

Ebene, wohin man schaut, Ebenen auch dort, wo das Auge nicht hinreicht. Ueberall, hinter jedem Horizont, dehnt und streckt sich das Land mit seinen Graswüsten und meerartigen Seen: die Hochebene von Tibet. Das «Dach der Welt». Seine Ränder wirft es wie ein orientalischer Tempel in himmelragende Kurven auf: Himalaya, Transhimalaya, Karakorum.

Dieses «Dach der Welt» zu betreten ist gefährlich. Tibet ist ein «geschlossenes» Land. Das Volk wacht eifersüchtig über seines Raumes unberührte Stille. Und die Erlaubnis, Tibet zu besuchen, wird von Lhasa nur höchst selten erteilt. Wer aber ohne Einwilligung die Grenze Tibets überschreitet, begibt sich in höchste Lebensgefahr.

Es ist eine Tatsache, dass das kaiserliche sowie das republikanische China meistens imperialistische Absichten auf Tibet hatten, und dass es in Regierungsberichten und Statistiken als «chinesisches Territorium», früher sogar als tributzahlender Untertan bezeichnet wurde. Oft musste das Land gewaltsam besetzt gehalten werden. Aber der geradezu wilde Freiheitsdrang der Tibeter machte den Chinesen stets wieder einen Strich durch die Rechnung. Die Militärbesatzungen wurden barbarisch gefoltert, dezimiert und ausser Landes gejagt. Aktiver und typisch asiatischer passiver Widerstand brachten den Dalai Lama stets wieder zu seiner unumschränkten Macht, und Tibets Politik blieb chinafeindlich. So zum Beispiel entbehrte die tragischschwierige militärische Notlage des gegen Japan auf Leben und Tod kämpfenden waffenarmen China nicht der Komik, als es (im Jahre 1944) bei «seinen Untertanen», wie manche Politiker in Tschungking die Tibeter nannten, in Lhasa um die Erlaubnis fragen musste, ob angelsächsische Munitionslieferungen in Maultierkarawanen von Indien durch Tibet und über die Himalayas nach West-China transportiert werden dürften. Der «Wiedergeborene» aber liess Tschiangkaischek mit einem Buddha-Lächeln sagen, dass er die Götter Tibets befragt, dass sie die Einwilligung aber nicht gegeben hätten. Andere Landwege aber für den armseligen Munitionstransport standen damals dem bedrängten China nicht offen.

Wenn heute die Kommunisten Anspruch auf Tibet erheben, tun sie es erstens, weil sie alle Ländereien, die einmal in den chinesischen Büchern als «chinesisches Territorium» bezeichnet wurden, in ihr Reich einbeziehen wollen, eine Politik, die auch Tschiangkaischeks Regime verfolgte. Ferner mag Peking in seinem Missionseifer wohl tatsächlich glauben, dass es das äusserst zurückgebliebene tibetische Volk der Zivilisation, die es für sich plant, zuführen müsse. Es ist auch sehr wohl möglich, dass man im unerforschten Tibet grosse, wichtige Mineralvorkommen zu sichern hofft. In Peking weiss man, wie überall sonst, dass die zwar an sich aufrührerischen, kampflustigen Tibeter, die auch etwas Waffen zur Verfügung haben, in Wirklichkeit ohne mächtige Hilfe von aussen ziemlich hilflos sind. Dass es in Anbetracht seiner geographischen Lage schwer sein dürfte, rasche und wirksame militärische Hilfe zu bringen. Dass deshalb ein geschickt durchgeführter, militärisch unterstützter politischer Schachzug sehr wohl erfolgreich ausgehen könnte. Und so haben sich die Kommunisten trotz der gigantischen Bergschutzwälle, die den Eintritt nach Tibet verwehren, und trotz anderer bekannter Schwierigkeiten auf den Eroberungszug gemacht. Ausser den Kommunisten hat zwar bis heute noch niemand den «Ruf nach Befreiung des tibetischen Volkes», von dem Radio Peking zu berichten weiss, gehört. Der Grossteil der Bevölkerung Tibets hat sehr wahrscheinlich bis heute noch nicht einmal vernommen, dass es «befreit» werden soll.

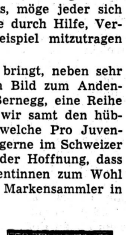
In Lhasa allerdings, wo die einzige Elektrizitäts-Zentrale Tibets steht, und wo vor einigen Jahren auf einen Schlag und wie durch ein Wunder des Himmels Licht, unsichtbare Kraft und die unerklärlichen Stimmen ferner Menschen übers Radio hinkamen, kennt man die Bedrohung sehr wohl. Dort beraten sich der «Wiedergeborene» und seine erfahrenen Lama-Staatsmänner über die äusserst gefährliche Situation und befragen bange die Götter Tibets nach ihrem Ratschlag. Dort mag der junge, wundergläubige Dalai-Lama — er wurde in einem armen chinesischen Bauernhaus nach den traditionellen Riten, die bei der Suche des wiedergeborenen Buddha vorgeschrieben sind, gefunden und als der wirkliche «Wiedergeborene» erkannt — auf den Zinnen des Potala stehen, übers flache Land hinaussehen und sich fragen, was aus ihm werden soll. Ob es auch sein Los, wie das anderer Dalai-Lamas beim Eindringen des Feindes nach Tibet, sein wird, mit seinem Gefolge ins Ausland fliehen zu müssen? Er wird das geordnete Netz von Wegen, das von allen Richtungen Tibets her nach der Hauptstadt hineinführt betrachten und sich ausmalen, wie es sich im Lande drinnen über die endlose Ebene immer mehr verzweigt. Wie es zuletzt in in scheinbares Labyrinth von schmalen Pfaden verläuft. Denn so sieht das Dach der Welt aus: eine Riesenfläche ohne Strassen, mit Tausenden und Abertausenden von Wegen, Pfaden und Weglein. Und ausser der wundertätigen Elektrizität von Lhasa ist sonst kein einziges all der zivilisatorischen Dinge, die in unserem alltäglichen Leben zu Selbstverständlichkeiten geworden sind, dorthin gedrungen. Jenes Wege-Labyrinth aber, das Tibet überzieht, und ein Städtchen mit dem andern, ein

Dezemberaktion 1950 der Pro Juventute

Regelmässig wie die Adventszeit, und wohl nicht ohne Vorbedacht gerade in dieser gebefreudigsten Zeit des Jahres, wo Freude machen mit zum Tagesprogramm gehört, wird am 1. Dezember wieder der Marken- und Kartenverkauf der Pro Juventute beginnen, dessen Erlös dieses Jahr der Schulkindhilfe zufliessen soll. Fürsorge, die schon im Schulkindalter einsetzen kann, erspart häufig viel schwierigere Fürsorge in körperlicher und geistiger Beziehung in späteren Jahren. Die Kinder, die Jugend bedeuten die Zukunft eines Volkes, möge jeder sich bewusst sein, dass jeder einzelne durch Hilfe, Verantwortungsgefühl und gutes Beispiel mitzutragen hat an dieser Aufgabe.

Der diesjährige Markenzyklus bringt, neben sehr hübschen Kartenserien und dem Bild zum Andenken an Theophil Sprecher von Bernegg, eine Reihe reizender Insektenbilder, denen wir samt den hübschen «Lebensbeschreibungen», welche Pro Juventute ihnen auf den Weg mitgibt, gerne im Schweizer Frauenblatt Gastrecht geben in der Hoffnung, dass sie die Kauflust unserer Abonnentinnen zum Wohl des Werkes, und zur Freude der Markensammler in der Familie anregen.

Theophil Sprecher v. Bernegg

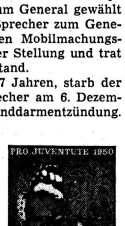


Am 27. April 1850 wurde Theophil Sprecher in Maienfeld geboren. Nach Absolvierung der Volks- und Gewerbeschule bezog er im Jahre 1868 die Akademie in Tharandt und ein Jahr später die Universität Leipzig. Bereits im Jahre 1870, nachdem sein Vater gestorben war, kehrte er nach Maienfeld zurück.

Nachdem er sich als Gemeinderat, Stadtpräsident und Infanterieoffizier der Eidgenössischen Armee bewährte, wurde ihm im Jahre 1902, unter Beförderung zum Oberstdivisionär, das Kommando der Gotthardbefestigungen übertragen und zwei Jahre später dasjenige der 8. Division. Mit 55 Jahren übernahm Sprecher, einer Berufung des Bundesrates folgend, die Leitung der Generalstabsabteilung des Eidgenössischen Militärdepartementes in Bern. Er leitete auch die Vorbereitung der Mobilmachung. 1909 wurde er zum Oberstkorpskommandanten befördert und mit dem Befehl über das 4. Armeekorps betraut. Nachdem Ulrich Wille zum General gewählt wurde, ernannte der Bundesrat Sprecher zum Generalstabschef. Während der ganzen Mobilmachungszeit diente er dem Lande in dieser Stellung und trat erst im Jahre 1919 in den Ruhestand.

Ganz plötzlich, im Alter von 77 Jahren, starb der sonst noch rüstige Theophil Sprecher am 6. Dezember 1927 an den Folgen einer Blinddarmentzündung.

Der Admiral
(Pyrameis atalanta)

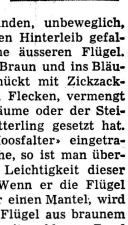


Während des ganzen Sommers kann man diesen schönen Schmetterling den Wegen entlang oder auf Blumen allenthalben antreffen. Und wenn im Herbst die reifen Früchte von den Bäumen fallen, oder wenn sie zum Trocknen im Freien ausgebreitet werden, sieht man den Admiral noch immer inmitten anderer Insekten von dem süssen Saft schlürfen. Oefters ruht er an einer Mauer oder an einem Baumstamm mit hochgeschlagenen Flügeln. Der vordere Flügel ist dann verdeckt und die Unterseite des hintern Flügels zeigt seine satte dunkle Färbung mit feinen Zeichnungen und Marmorierungen, mit dem Blassgelb des vorderen Flekkens und dem Bläulichen des Randes, welche Vereinigung von Farbtönen sich so gut mit der Rinde der Bäume vermischt. Wenn wir aufmerksam hinsehen, so unterscheiden wir unter diesen Zeichnungen am Grund des Flügels eine deutliche 8.

Der Admiral ist der am herrlichsten gefärbte unserer Eckflügelfalter, das sind die Schmetterlinge in braunen Farbtönen mit den etwas ausgeschnittenen Flügeln. Die vorderen Flügel sind von einem Samtbraun mit querem rotem Streifen, während die Flügelspitze mit weissen Flecken geschmückt ist. Der hintere Flügel zeigt eine rote Endbinde mit einer Reihe schwarzer Punkte, wobei zwei weisse Flecken seinen hinteren Winkel bezeichnen. Dieses schöne Kleid, dessen Streifen an eine bunte Uniform gemahnen, hat dem Schmetterling den Namen «Admiral» eingetragen.

Der Admiral hat jeden Sommer zwei Fortpflanzungsperioden, daher kann man ihm auch noch zu später Jahreszeit, ja sogar im Winter begegnen. In der Regel verkriecht er sich in ein Versteck, um bei den ersten warmen Tagen des Frühlings wieder zum Vorschein kommen. Die Raupe nährt sich von Brennesseln. Sie lebt einzeln in einem eingerollten Brennesselblatt, dessen Ränder sie mit Seidenfäden zusammenhält. Ihre Farbe wechselt von gelb bis schwarz, ferner ist sie übersät von weissen Pünktchen und auf der Seite geschmückt mit einer gelben Linie. Was sie im übrigen auszeichnet sind die verästelten gelben Dornen mit denen ihr ganzer Leib besetzt ist. Ist der Zeitpunkt der Verwandlung herangekommen, so hängt sich die Raupe mit dem Hinterteil an einen Zweig und formt eine dunkle Puppe mit goldenen Flecken und je zwei abgestumpften Hörnern auf dem Rücken und auf dem Kopf. So bleibt die Puppe aufgehängt, Kopf nach unten, bis zum Ausschlüpfen des fertigen Schmetterlings.

Das Blaue Ordensband
(Catocala fraxini)



Während des Tages ruht das «Blaue Ordensband» wie die meisten Nachtfalter. Es beginnt seinen Flug erst bei Anbruch der Dunkelheit. Man kann es, wenn man Glück hat, an einen Baumstamm oder an einer Mauer angeschmiegt in kühler, schattiger Umgebung finden, unbeweglich, die Flügel wie ein Dach über den Hinterleib gefaltet. Man sieht hierbei nur seine äusseren Flügel. Ihre Färbung aus verschiedenen Braun und ins Bläuliche spielendem Grau, geschmückt mit Zickzackzeichnungen und einem helleren Flecken, vermengt sich völlig mit dem Moos der Bäume oder der Steine, auf welche sich der Schmetterling gesetzt hat. Das hat ihm den Beinamen «Moosfalter» eingetragen. Stört man ihn in seiner Ruhe, so ist man überrascht zu sehen, mit welcher Leichtigkeit dieser grosse Schmetterling auffliegt. Wenn er die Flügel ausbreitet, gleichsam als öffne er einen Mantel, wird das schöne Kleid seiner hintern Flügel aus braunem Samt, geschmückt mit einem breiten blauen Band plötzlich sichtbar. Der Unterteil der Flügel ist hell mit bräunlichen Streifen.

Das «Blaue Ordensband» ist einer unserer grössten Schmetterlinge; es misst bis zu zehn Zentimeter und fliegt im August und September. Um diese Jahreszeit legt es seine Eier an die Zweige von Eschen, Pappeln und Birken. Die Eier überwintern und die jungen Raupen kriechen erst im Frühling

Dorf mit dem nächsten, und Gehöft mit Gehöft verbindet, ist geradezu das Wahrzeichen Tibets: es ist vor allem entstanden, weil ganz Tibet andauernd unterwegs ist auf Wallfahrten nach heiligen Orten, heiligen Tempeln und heiligen Männern. Denn die Tibeter sind ein äusserst religiöses — manche mögen sagen ein abergläubisches — Volk. Die Religionsphilosophie, der Glaube an das Ueberirdische, sind für den Tibeter neben dem täglichen notwendigen Essen das Wichtigste. Es gibt kaum eine Familie, die nicht einen Verwandten in einem Lama-Kloster oder im Potala hat. Tibet ist das Land, das uns Weisse zwar in der Dienstbarmachung und Formung der Materie für geschickt, in geistigen Dingen aber für minderwertig hält. Dort steht der kirchliche Adel über dem weltlichen, der Geist über der Materie. Im «Lande des Schnees» verachtet man zwar den Wohlstand nicht. Aber das Hauptinteresse gehört trotzdem der Religion, und religiöse Gespräche, Feste und Tänze zählen zu den Hauptunterhaltungen. Unzählige Menschen aber haben kein anderes Ziel im Leben, als ein Naljorpa, ein zu völlig heiterer Ruhe gelangter mystischer Asket zu werden. In dieses Land nun will die auf rein materialistischen Gedankengängen beruhende Ideologie der neuen Herrscher Chinas vorstossen. Was würde sie dort vorfinden?

Ein armes Land, gewiss. Die grasbewachsenen Hochebenen und die kargen Hochtäler der bergigen Randgebiete begünstigen nichts anderes als die Viehzucht. Ackerbau ist in Tibet, ausser in einigen besonders geschützten Talschaften, kaum bekannt. Die Menschen besitzen Herden von Yaks, Ziegen und Schafen, wohnen meistens sesshaft in Gehöften oder Dörfern, nomadisieren aber auch ab und zu, wenn das Viehfutter zu fehlen beginnt. Tibeter produzieren in der Hauptsache Milch, Käse und Butter sowie luftgetrocknetes, lange haltbares Fleisch. Eine Gerstenart, die im hochgelegenen Tibet gut gedeiht, wird überall angepflanzt. Kartoffeln und Rettiche gehören bereits zum Luxus. Butter ist etwas vom Wichtigsten. Ausser für die Ernährung gebrauchen die Tibeter dieselbe zum Waschen und für ihre Butterlampen. Das unentbehrliche Salz kommt aus Indien und China. Der noch unentbehrlichere Tee, der für die Tibeter gleichzeitig absolute Lebensnotwendigkeit und Luxus bedeutet, muss ebenfalls über die mühsamen Himalayapässe auf Maultierrücken herbeigeschafft werden. Für diese zwei Importartikel und einige andere Notwendigkeiten aus dem Ausland können die Tibeter Moschus (vom Moschusbock) zur Herstellung von Parfüm, Asbest — ein häufig vorkommendes Mineral Tibets — sowie Wolle und Heilkräuter ausführen. Wenn sich diese Menschen auf ihren Wallfahrten in das Wege-Labyrinth ihres Landes begeben, nehmen sie meistens ihre Schafherden zur Schur und Marktprodukte mit, und wenn sie heimkehren, bringen sie eingetauschte Waren zurück. Tibeter schmücken sich besonders gern. Türkis ist der Glücksstein. Männer tragen ihn meistens als Gehänge in einem Ohr, über das sie ihre pelzverbrämte, dreieckige Mütze herunterziehen. Männer und Frauen lieben es, riesengrosse, türkis- und korallenbesetzte Amulette um den Halz zu hängen, in denen sie zu breiiger Substanz geknetete, in Kügelchen geformte Gehirnmasse eines verstorbenen Verwandten oder Lamas mit herumtragen. Und wenn sie besondere Wünsche haben an ihre Götter, hängen sie ihre weissen, mit Gebeten beschriebenen Fahnen in den Wind und lassen sie dort flatternd für sie beten. Oder sie gehen in ihre mit den farbigen Götterbildern geschmückten Tempel und drehen das Riesengebetsrad, in dem die vorgedruckten Gebete versteckt sind. Wenn sie auf der Strasse gehen und sich dabei mit andern unterhalten, können sie gleichzeitig die Gebetsmühle drehen und so vielfach die Zeit nutzen.

Die Frauen von Tibet sind polygam. Sie haben deshalb keinen guten Ruf in der Welt. Doch sie sind nicht selbst schuld daran. In Tibet gibt es mehr Männer als Frauen. Und die Sitte will es, dass sich oft zwei, drei, ja vier Brüder der ärmeren Kreise zusammen mit einer Frau zufriedengeben müssen. Reiche Männer allerdings leisten sich auch im «Lande des Schnees», wie in so vielen andern Ländern in Asien, verschiedene Frauen auf einmal. Hier ist ein wohlbekanntes, schwieriges «Verteilungsproblem», das die Tibeter oft mehr beschäftigt als andere.

Für uns, die wir in einer hochentwickelten, überzivilisierten Welt leben, wirkt Tibet mit seiner in geheimnisvollen, uralten Zuständen lebenden Bevölkerung mongolischer Abstammung wie ein antikes, bizarres Schmuckstück Asiens: selten, kostbar. Und wir, die wir den Ablauf der Geschichte kennen, wissen, dass es früher oder später dem Untergang geweiht sein muss. Denn die Entwicklung geht ihren Weg und wird eines Tages in der einen oder andern Art auch Tibet ergreifen und es verändern, indem es das Land ins heutige Zeitalter hineinführt.

Wenn eine solche Entwicklung von einem Volke souverän gefordert und unter dem einen oder andern Schlagwort herbeigeführt wird — wie es z. B. heute in China der Fall ist —, haben wir trotz unseres Bedauerns kein Einmischungsrecht. Besonders dann nicht, wenn eine Revolution im nationalen Rahmen bleibt. Der Fall Tibet aber scheint, von seinen Menschen aus gesehen, heute noch nicht reif. Es ist keine souveräne Volksstimme da, die übermächtig nach einer Veränderung ruft. Und das Verfahren Pekings muss deshalb als das angesehen werden, was es ist: ein militärisch unterstützter politischer Schachzug, der das «Land des Schnees» seiner Unabhängigkeit berauben soll. Dies muss die westliche Welt in Berücksichtigung der gärenden Zustände, die ganz Asien in Unruhe versetzt haben, mit Bedenken erfüllen. Wo sonst noch gedenkt das Rote China seine «Befreiungsaktionen» einzusetzen, wenn es sogar das in sich ruhende Tibet «befreien» will? In Anbetracht dieser Situation erscheint es, dass die von Washington vor einiger Zeit ausgesprochene, neue Ostasien-Politik kurz nach ihrem Entstehen bereits einer harten Probe ausgesetzt ist. Und die Gefahr, das «Dach der Welt» zu betreten, hat sich in letzter Zeit in mehr als einer Beziehung noch erhöht.

„Das Beste?" nein!!- Nur Pic-Fein!

Von den Stillen im Lande

Kleine Plauderei aus dem Wallis von M. H. B.

Die kürzlich erfolgte Ersatzwahl in den Bundesrat brachte ein sonst abseits vom grossen Pulsschlag des eidgenössischen Lebens liegendes, kleines Ländchen in den Brennpunkt des allgemeinschweizerischen Interesses: das Oberwallis.

Dieses von geographischen und klimatischen Gegensätzen geprägte Bergland hat aber nicht nur tüchtige, wählbare Männer, sondern auch tüchtige, wenn auch nicht wählbare Frauen zu verzeichnen. Ihrer sei einmal gedacht.

Wer kennt sie nicht, diese anspruchslosen Oberwalliserinnen, die still und ohne aufzufallen, jahrein, jahraus ihre vielseitigen Pflichten erfüllen. Wer ist ihnen nicht schon auf steinigem Bergweg begegnet, Wege die sie, die Tschiffere (Tragkorb) am Rücken, trotz allen Lasten stolz und gerade gehen. Wohl manchem Feriengast haben diese verschlossenen, herben Frauen Achtung abgewonnen.

Das Alter einer Frau in Wallisertracht zu bestimmen (es sei denn, es handle sich um ganz junge Mädchen), wird jedem Aussenstehenden schwer fallen. Von Wind und Wetter abgehärtet, dunkelgebräunt wie das Lärchenholz des Hauses an der Sonne, alle in der gleichen einfach-kleidsamen Tracht, sieht sie weder alt noch jung aus. Wie Bäume mit Narben und Blust zugleich. Man kann ältere Frauen aus geringer Entfernung für junge Mädchen halten... freilich auch das Gegenteil ist möglich.

Nie wird es der Bergfrau begreiflich sein, warum die Städterin, die in ihren Augen alle Annehmlichkeiten des Lebens besitzt, die den nie zu Ende gekämpften Kampf mit dem Berg und der Natur nicht kennt, so selten zufrieden ist, und so viel braucht, um nur ein wenig glücklich zu sein. Zwischen Stall, Feld und Küche (meistens sind nur die allernotwendigsten und primitivsten Einrichtungen vorhanden), wechselt ihr Leben. Nicht nur die Kinder, auch Kuh und Ziege, Schaf und Huhn wollen von ihr betreut sein. Und wie viel zusätzlichen Fleiss erfordern die im Sonnenbrand liegenden, kaum tellergrossen Aeckerlein. Wenn der Mann abwesend ist, muss sie die stundenweiten Wege machen, um die höher gelegenen Wiesen zu wässern und bordauf, bordab die kleinen Rinnen ziehen, dar... das segenspendende Nass überall hinfliesst.

Wen mag da wundern, dass sie nach aussen verschlossen scheint und karg ist in ihren Liebesbezeugungen, selbst den eigenen Kindern gegenüber. Einfach und praktisch meistert sie die grossen Fragen des Lebens. Das erhärte ein kleines Beispiel:

Zu Beginn des Bergsommers war die Familie mit den 8 Kindern, mit Haupt- und Schmalvieh in die hohe Alp gezogen. Die Mutter trug keimendes Leben unter dem Herzen. Im Herbst sollte der Kleine ankommen. Doch vorzeitig in einer heissen Nacht, anfangs August, genas die Mutter eines Bübleins. Hebamme war keine da. Nichts war bereit. Wiege oder Korb für das Bettlein des Kleinen fehlten. Kurz entschlossen wurde eine Schublade der Kommode geleert, mit Heu und Tüchern ausgepolstert und der kleine Schreihals dreingelegt. Er war gesund und quicklebendig. Sein erstes Bettlein hat ihm gut angeschlagen. Er wurde ein kräftiger hübscher Bursche und stellt heute seinen Mann.

Sorgen und Lasten haben diese Frauen meist genug. Die Familien sind fast immer kinderreich, die Verdienstverhältnisse gering. Vielfach nagt noch der Gram um Prozesse, die sich ein Menschenalter lang hinziehen können (es weiss niemand mehr recht, warum es eigentlich los ging, doch das Sprichwort will es, dass jeder rechte Walliser wenigstens einen Prozess haben müsse), der Druck der eingegangenen Bürgschaftsverpflichtungen oder die ständige Drohung durch Alkohol, die manche Frauen stets erzittern lässt, auf ihr. Bares Geld ist selten vorhanden, es sei denn, dass etwas Viehware versilbert wurde, um auf Martini oder St. Georg fällige Zinsen zu zahlen.

Aber sie nimmt ihr Leben ohne zu klagen auf die Schultern. Sorglos und lachend ward sie zum ernsten, wortkargen Menschen. Das Kichern und Scherzen der Jugend war kurz, denn meistens heiraten die Mädchen sehr jung. Oft ist der Messgang am Sonntag ihre einzige Erholung. Da wandert sie dann mit ihresgleichen im bandgeschmückten Hut, die bunte Schürze vorgebunden und das Gebetbuch in der zerfurchten Hand zur weissen Dorfkirche. Darf der Mann sich beim Bürgertrunk, bei der Schützenzunft, bei Wahlen und Festen noch ein weiteres zugute tun — die Frau steht abseits. Sie ist das seit Generationen gewohnt und es fällt ihr nicht ein, an etwas zu rütteln, was schon bei Mutter und Grossmutter so war und wohl der rechte Gang der Dinge ist.

Eine offene Frage an den Grossen Rat des Kantons Bern

Wie hätte wohl Ihre Beurteilung des Falles ausgesehen; wenn er so gelegen hätte, dass zwei Verdingbuben die Tochter ihrer bäuerlichen Dienstherrschaft vergewaltigt hätten? ?

Diese Begnadigung ist so gegen alles Rechtsgefühl, so gegen allen Treu und Glauben in unsere Behörden, dass wir im Interesse unserer politischen Moral nur hoffen können, dass dieselbe rückgängig gemacht werden muss. Arme Verdingkinder in so einem Kanton! El. St.

27. Women's International Women in New York

An dieser für die amerikanische Frauenwelt wichtigen Schau internationalen Frauenschaffens fällt der Stand der Schweiz durch Grösse und Qualität auf. Frau Alice Schmocker hat in Zusammenarbeit mit der Schweiz. Zentrale für Handelsförderung und dem Schweiz. Gewerbeverband einen der schönsten und eindrucksvollsten Stände geschaffen, der allgemein Beachtung findet und der handwerklichen Arbeit der Schweizer Frau ein schönes Zeugnis ausstellt.

Politisches und anderes

Der Staat Nepal,

zwischen Tibet und Indien gelegen, war etliche Tage lang Schauplatz einer Revolte. Regierungstruppen haben die frühere Ordnung wieder hergestellt; vermutlich wird der nach Indien geflohene Herrscher wieder dorthin zurückkehren. Es mehrten sich die Zeichen der politschen Unruhen im Fernen Osten.

In Korea

haben keine entscheidenden Aenderungen der Kampfpositionen stattgefunden; da die Hoffnung, den Krieg vor dem Winter beenden zu können, durch das Eingreifen chinesischer Truppen geschwunden ist, sind die Unotruppen mit Winterausrüstung versehen worden. Unterdessen bemüht man sich

In Lake Success

von seiten der westlich orientierten Länder ausserordentlich, trotz des stets aggressiven Tones des russischen Delegationsführers bei den verschiedentlichsten Diskussionen, dass sich der Graben nicht verbreitere. Man erwartet die Delegation aus Rot-China und hofft, allen düstern Aussichten zum Trotz, auf die Möglichkeit einer Verständigung über Korea und andere «Streitobjekte».

Friedensdiskussionen

Während in Warschau am «Friedenskongress» der Kommunisten von einem Frieden nach russischem Diktat geredet wird — ein amerikanischer Delegierter überraschte durch eine sehr offene und mutige Rede, in der er darlegte, dass auch das amerikanische Volk durchaus den Frieden wünsche (Getrampel und Rüge von seiten der Mehrheit war die Folge) — hat in Lake Success Generalsekretär Lie sein «Zwanzigjahres-Programm für Frieden durch die Vereinigten Nationen» vorgelegt. Es sieht vor:

Periodische Sitzungen des Sicherheitsrates unter Beteiligung möglichst von Regierungsoberhäuptern oder Aussenministern; Kontrolle der Atomkraft; Neue Bemühungen zur Abrüstung; Aufstellung von Truppenkontingenten für den Sicherheitsrat; Aufnahme der bisher zurückgewiesenen Staaten in die Vereinigten Nationen; Technische Hilfe für wirtschaftlich schwache Länder; Ergiebigere Ausnutzung der technischen Organe der Vereinigten Nationen; Schutz der Menschenrechte; Friedliche Empanzipierung nichtselbständiger kolonialer und halbkolonialer Völker; Ausnutzung aller Bestimmungen der Charta und des Apparates der Vereinigten Nationen zur Entwicklung des Völkerrechtes im Sinne einer universalen Weltgesellschaft.

Man sieht: Arbeit auf lange Sicht, die mehr das Ganze und weniger die spannungsgeladenen Einzelfragen der Gegenwart betrifft.

Der Europarat

ist in Strassburg zu weiteren Besprechungen angetreten. Gleich am ersten Tage schon zeichneten sich die Gegensätze zwischen französischer und englischer Auffassung ab. Aussenminister Graf Sforza hat in einer grossen Rede die Entwicklung zum europäischen Denken und Handeln und das bisher Erreichte dargestellt. Auch hier grosse Entwicklungen, die Zeit benötigen, dabei drängen die politischen Umstände zur schnellen Einigung der europäischen Interessen.

Deutsche Wahlen

für die Landtage von Hessen und von Württemberg-Baden haben eine sehr starke Vermehrung der Sozialistenvertretung auf Kosten der CDU (Katholiken) ergeben. Man schliesst daraus, dass die Bevölkerung gegen die autoritäre Regierungsart von Bundeskanzler Adenauer und gegen seine Wünsche für vermehrte Wehrbereitschaft in Westdeutschland protestiert habe. Es sind nun noch die Wahlen in Bayern (26. November) abzuwarten.

Drastische neue Steuern

wurden dem dänischen Volke auferlegt, damit die prekär gewordene wirtschaftliche Lage des Landes behoben werde. Erhöhungen auf indirekten Steuern für Cigaretten, Schnaps, Bier, Papier, auf Häute, Gewürze, Kaffee gehen z. T. bis auf das Doppelte der bisherigen Belastung. Neu werden be-

aus, im Zeitpunkt wo die ersten Knospen springen. Wenn die Raupe ausgewachsen ist, kann sie leicht neun Zentimeter messen. Sie ist indessen nicht sehr schön: Von gräulicher Farbe, in der Mitte verdickt, flach unten, ist sie während des Tages, indem sie sich an die Zweige anschmiegt, kaum zu erkennen. Im Juni oder Juli webt sie sich einen schlaffen Cocon zwischen zusammengefassten Blättern und in diesem Nest verwandelt sich die Raupe zur Puppe, der, nach vier bis fünf Wochen, der prächtige Schmetterling entschlüpft.

Die Biene
(Apis mellifica)

Das Wort «Biene» beschwört in unserem Geist das Bild einer von Blüte zu Blüte fliegenden Sammlerin, die sich tief in die Blumenkelche versenkt, um gleich darauf, von gelbem Blütenstaub bedeckt wieder emporzutauchen. Es ist die Arbeiterin des Bienenstocks, die braune Biene. Sie war zu jeder Zeit das Symbol unermüdlicher Tätigkeit, der Vorsorge und des Geistes der Aufopferung. Denn keine Biene arbeitet nur für sich selbst; die Tätigkeit aller ist dem Bienenstock geweiht, das heisst der Familiengemeinschaft, und zwar vom ersten Augenblick ihres Ausschlüpfens an. Kaum drei Tage alt sind sie Brüterinnen oder Ammen; sie erwärmen, pflegen und füttern die Larven, die Bienenkindlein. Sodann muss beim Bau der Honigwaben, beim Reparieren derselben und beim Reinigen des Bienenstockes geholfen werden. Wenn sie 15 Tage alt sind, fliegen sie zum erstenmal aus: es handelt sich darum, das Aeussere ihres Hauses und dessen Eingang kennen zu lernen; hierzu flattern sie vor dem Bienenstock, den Kopf stets gegen die Eingangsöffnung gewendet und anschliessend erforschen sie die Umgebung. Von diesem Zeitpunkt an sind sie zugleich auch Wächterinnen des Bienenstockes. Erst im Alter von drei Wochen werden die Bienen Sammlerinnen. Jetzt gehören ihnen der weite Luftraum, die blühenden Wiesen und die Freiheit! Aber sie benützen die Freiheit nicht um zu bummeln; triebmässig sammeln sie unermüdlich Blütenstaub und Honig. Das ist das Stadium angespanntester Tätigkeit. Es ist kurz bemessen, denn es dauert nur 10 Tage. Dann stirbt die ermüdete, verbrauchte Sammlerin, wenn sie nicht schon vorher den tausenderlei Gefahren die ihr drohen, erlegen ist, den Tod der Erschöpfung.

Die Rolle der Königin ist es, ohne Unterbrechung Eier zu legen, bis zu 2000 im Tag. Sie kann drei bis vier Jahre leben, immer umgeben von einem Hof von Arbeiterinnen, welche sie pflegen und von Mund zu Mund ernähren durch den königlichen Futterbrei.

Die Drohnen sind die Männchen des Bienenstocks. Ihr Leben ist ein solches der Trägheit und endet tragisch, denn am Ende des Sommers, wenn sie nur noch unnütze Mäuler sind, werden sie von den Arbeiterinnen aus dem Bienenstock vertrieben und verhungern dann; mitunter werden sie einfach niedergemetzelt.

Die Geschicklichkeit der Bienen ist bewundernswert. Andere in Gemeinschaft lebende Insekten bauen auch Waben für ihre Larven, aber keine Art erreicht eine derart vollendete Konstruktion wie die Biene. Mit Hilfe von Wachs, welches ihre zwischen den Bauchschuppen sitzenden Drüsen in dünnen Blättchen ausschwitzen, bauen sie die senkrechte Platte der Bienenwabe, auf der sie beiderseits die sechseckigen Zellen anbringen. Ein Teil der Zellen ist für Eier und junge Larven, welche die Brut bilden, reserviert, ein anderer Teil enthält die Vorräte an Blütenstaub und Honig.

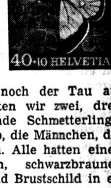
Um sich zu ernähren und zur Speisung ihrer Wachs, Speichel oder den königlichen Futterbrei erzeugenden Drüsen, sowie zur Ernährung der Larven bedürfen die Bienen des Blütenstaubes, des Honigs und des Wassers. Während des Sammelns werden die winzigen Körnchen des Blütenstaubes von den Kiefern und den Vorderbeinen mit unglaublicher Schnelligkeit zu Klümpchen geformt und diese zu den Hinterbeinen gestossen, wo sie in einer Art Körbchen, die von Randborsten um das grubenartig eingedrückte Hinterbein gebildet sind, aufgestapelt werden. Oftmals sind diese Körbchen derart beladen, dass es aussieht als würde die Biene Pluderhosen tragen.

Aus den Blütenkelchen trinken die einen Bienen den Honigsaft, den sie in ihren Kropf, den «Honigmagen» verstauen, wo er sich in Honig verwandelt. Andere befördern im Kropf, wie in einem winzigen Schlauch, das Wasser für die Bedürfnisse des Stokkes. Wenn die Ernte ihrer Sammeltätigkeit in den Bienenstock eingebracht ist, wird sie entweder verbraucht, oder als Vorrat in die Zellen verstaut. Im Hinblick auf die winterlichen Nahrungsmangel wird von den vorsorglichen Bienen oft eine Ueberfülle von Honig angehäuft.

Seit den grauesten Vorzeiten bemächtigen sich die Menschen des Honigs zu ihrem Nutzen und die Bibel spricht an verschiedenen Stellen von den emsigen Bienen. Ist nicht das Land Kanaan als jenes bezeichnet, wo «Milch und Honig fliessen»? Und Jonathan, der Freund Davids erschöpft von der Verfolgung der Philister nährt sich durch Honig. In der Tat ist der Honig ein sehr wertvolles Nahrungsmittel. Die 400 000 Bienenvölker unseres Landes produzieren alljährlich ungefähr drei Millionen Kilogramm Bienenhonig.

Die Bienen leisten den Menschen aber noch einen weit grösseren Dienst. Während sie auf den Obstbäumen einsammeln, bedecken sie sich mit Blütenstaub. Auf ihrem Sammelflug gelangt dieser Blütenstaub unbeabsichtigt von Blüte zu Blüte und gewährleistet die Befruchtung und die Erzeugung von Früchten. Daher verdanken wir zu einem guten Teil den Bienen die schönen Früchte unserer Obstgärten.

Der Moorgelbling
(Colias palaeno)



In seiner Jugendzeit liebte es der Maler Paul-A. Robert Schmetterlinge zu fangen. Welche Freude, als er zum ersten Mal einen Moorgelbling fand! Hier seine Beschreibung:

«Plötzlich, in einer frischen, windgeschützten Lichtung, als noch der Tau auf allen Gräsern perlte, entdeckten wir zwei, drei, schliesslich mehrere entzückende Schmetterlinge, die einen in hellem Schwefelgelb, die Männchen, die anderen weisslich, die Weibchen. Alle hatten einen die Flügel säumenden breiten, schwarzbraunen Rand, während Beine, Fühler und Brustschild in einem zarten Rosa getönt und auch das Ende der Flügel in dieser Farbe gesäumt waren. Wie waren sie schön, diese gelb und schwarzen Schmetterlinge mit ihrem ockergelben oder grünlichen Unterkleid, dem silberweissen Punkt in der Mitte des hinteren Flügels, eingerahmt von dunkleren Pünktchen. Und wie köstlich ist das Rosa ihres Kopfes, das sich in der Höhe des vorderen Brustringes in graublaue Haare und in perlmutterfarbige des Rückens verliert!»

steuert Linoleum, Radioapparate, Grammophone, Füllfedern, Staubsauger, Lampen, Zündhölzer, Eisschränke usw. Die Umsatzsteuer auf Autos beträgt z. U. 50 Prozent des Kaufpreises.

Zur geistigen Landesverteidigung

Die Freisinnige Partei des Kantons Zürich veranstaltete eine grosse Kundgebung, an der Chefredaktor Bretscher über «Schweizerische Aussenpolitik» in der Nachkriegszeit sprach. Abschliessend betonte er:

«Die Schweiz muss sich damit bescheiden, das bedrohte Europa in ihren eigenen Grenzen zu verteidigen, das heisst: sie leistet den ihren Möglichkeiten angemessenen Beitrag zur Sicherung des Friedens und zur Abwehr der die freie Welt bedrohenden Gefahren, wenn sie jeden Versuch zur Untergrabung ihrer geistigen Grundlagen und politischen Institutionen zurückweist und ihre Form und Substanz als Rest des «alten» Europa ohne Abstriche intakt erhält. Die schweizerische Aussenpolitik wird auch in dieser Phase der weltpolitischen Entwicklung weder von der Richtlinie der strikten Neutralität abweichen, noch die Bekundung der Solidarität in den ihr durch das Neutralitätsstatut gesetzten Grenzen vernachlässigen — so viele neue und schwierige Hindernisse sich ihr auf diesen Wegen in Zukunft entgegenstellen mögen . . .»

Eine Jungbürgerfeier

grossen Stiles fand, wie nun in jedem November, in Zürich statt, wo über 2000 Jugendliche von Stadtpräsident Landolt begrüsst wurden. U. a. sprach er auch vom «Stimmzettel, der leider noch nicht in die Hand der Jungbürgerinnen gelange.» Ueber «Lebendige Verfassung» sprach Prof. Dr. Imboden so klar und zwingend, dass die Ausführungen durch ihren Ernst zweitausend Jugendliche zu lautloser Aufmerksamkeit zwangen.» (NZZ) Ueberreichung des Heimatbuches, einem jeden persönlich gegeben, gemeinsamer Gesang und gute Musik beschwingten die eindrückliche Feier.

Der Schweizerische Frauenturnverband

hat, wie auch früher schon, sich eindeutig gegen das Mitmachen der Turnerinnen bei sportlichen Wettkämpfen ausgesprochen. Man will nicht Spitzenleistungen, sondern Förderung der guten Leistung aller.

E. B.

Die Fürsorge für geistesschwache Kinder

kam in der Generalversammlung der Genossenschaftsgemeinden des Erziehungsheims Lerchenbühl, Burgdorf, neuerdings in grosszügiger Weise zum Ausdruck. Das Heim wurde 1907 für 60 Zöglinge erbaut. Der Andrang mehrte sich von Jahr zu Jahr, denn einmal ist das Verständnis für eine sinngemässe Erziehung dieser Kinder im ganzen Kanton grösser und zum andern soll es, — so sehr dies zu bedauern ist — mehr schwachsinnige Kinder geben. Man hörte das gleiche kürzlich auch durch einen Vortrag von Dr. Blocher, Baselstadt.

Heute ist das Lerchenbühl zu klein geworden und muss bei erschwerten Erziehungsumständen beständig 74 Kinder beherbergen. Diese Raumnot war längst die grosse Sorge der Direktion und des Vorstehers. Denn, — so sagt er, — wir sollten die sittlich verwahrlosten Kinder, die uns häufig eingeliefert werden, absondern können und sie nicht in gemeinsamen Schlafsälen mit 8 bis 10 Betten unterbringen müssen. Das ist bei den jetzigen Umständen ein Ding der Unmöglichkeit. Und so wurde denn schon vor vier Jahren die Erweiterung des Heims in Aussicht genommen. Bereits ist nun die erste Etappe erstellt, und die zahlreichen Delegierten konnten sie in der landwirtschaftlichen Siedlung, die künftig den geeigneten Zöglingen Gelegenheit zum landwirtschaftlichen Lehrjahr bieten wird, besichtigen und sich über deren glückliche Lösung freuen. Da grüsst ein lauben- und blumengeschmückter Wohnstock, der mit seinen zwei allerliebsten holzgetäferten Wohnungen die Familie des Meisterknechtes und eines verheirateten Lehrers aufnimmt und oben noch einige Zimmer für ehemalige Zöglinge bereit hält. Da ist eine Schnefelstube mit einer Hobelbank, wo man Notwendiges selber reparieren kann, dann die Werkzeugkammer, denn Ordnung wirkt erzieherisch. Die Scheune ganz besonders mit ihren gut ventilierten Ställen, ihren modernen elektrischen Blas- und Sauganlagen für die Hinaufbeförderung von Heu und Stroh erweckte das Interesse der zahlreichen Besucher und manch einer könnte den Wunsch gehabt haben, hier selbst ein wenig zu bauern. Aber diese ganze Anlage dient dem grossen sozialen Zweck, aus den Schwachbegabten brauchbare Leute zu machen, und da sie meistens für die Landwirtschaft und für den Umgang mit Tieren grosses Verständnis haben, so wird dieser kleine Musterhof, der zugleich der Versorgung des Heimes dient, ein wohlangewendetes Kapital repräsentieren. Die Versammlung beschloss dann einstimmig die Ausgestaltung des Heimes selbst, und glücklich darf die Heimfamilie und dürfen alle Genossenschaftsgemeinden sein, eine so weitblickende Direktion mit einem derart aufgeschlossenen Präsidenten wie Ingenieur Hans Ueli Aebi zu besitzen. Er erläuterte den ganzen Umbau, der Raum schaffen soll einmal für vermehrte Schlafgelegenheiten, für Handfertigkeits- und Haushaltunterricht, für die Ausgestaltung des Schulbetriebs und für notwendige Räumlichkeiten des Haushalts und der Verwaltung. Der ganze Umbau wird die Summe von 705 000 Franken kosten, an die der Staat einen Beitrag von ⅔ zugesagt hat. Mit den aus den ausserordentlichen Kopfbeiträgen der Gemeinden von 50 Rappen während vier Jahren und mit übrigen Zuwendungen ist die Bausumme bis auf 44 000 Franken gedeckt, die man auch noch durch freiwillige Beiträge aufzubringen hofft. Wo ein Wille ist, zeigt sich ein Weg. Das Heim, das bereits seinen grossen Essaal durch freundliche Bänke und Holzverkleidungen verschönerte, dem namhafte Maler die Wände mit leihweise zur Verfügung gestellten Bildern schmückten, das zur Sommerszeit im prangenden Schmucke seiner Gärten und Anlagen steht, — dieses Heim wird bald zum Musterheim werden und dank dieser äussern Umstände dem Erziehungswerk noch mehr dienen können. «Denn», so sagte der Vorsteher, «alle Kinder, und ganz besonders die geistesschwachen werden stark beeindruckt durch die Harmonie der Umgebung.» Und dass sie auch durch den Anblick der schönen Bilder angeregt werden, zeigen jeweils die oft überraschenden zeichnerischen Leistungen begabterer Kinder. —

Wie viele solcher Heime könnte die Welt besitzen ohne die beständigen Rüstungen, wie glücklich könnten die Menschen sein, wenn sie nicht fortwährend unter den Druck kriegerischer Handlungen gestellt würden!

A. Vogt.

In ZÜRICH Hotel AUGUSTINERHOF St. Peterstrasse 8 Tel. (051) 25 77 22

In DAVOS-PLATZ Hotel RÄTIA 2 Min. vom Bahnhof Tel. (083) 3 60 21

GEPFLEGTE ALKOHOLFREIE HOTEL-RESTAURANTS an zentraler Lage. Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume. Jahresbetriebe

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Frohe Botschaft

Auf Antrag des Regierungspräsidenten und Polizeidirektors, Dr. Vaterlaus, hat die Regierung des Kantons Zürich in der Frage der Flüchtlingspolitik einen entscheidenden Schritt vorwärts getan. Die im Kanton wohnenden Flüchtlinge, Emigranten und ehemaligen Internierten werden dadurch von der für sie so aufreibenden Ausreisepflicht und den ständigen Gesuchen um Arbeits- und Aufenthaltsbewilligung befreit.

Da normalerweise mit der Niederlassungsbewilligung auch die Arbeitsbewilligung vorhanden ist, wird nun vielen dieser Leute die Möglichkeit gegeben, sich ihrer Ausbildung und ihren Fähigkeiten gemäss in den normalen Arbeitsprozess einzuschalten.

Lange hat eine grosse öffentliche Meinung um diese Lösung gekämpft und mit den nun glücklich von schwerem seelischen Druck Erlösten freuen sich viele Zürcher in der Hoffnung, dass die andern Kantone diesem guten, von menschlicher Einfühlung getragenen Beispiel folgen werden.

El. St.

Magere Weihnachten in England

Unter diesem Titel finden wir in den Basler Nachrichten folgende Auslassungen aus dem «Daily Express», welche ein wenig erfreuliches Bild geben vom gegenwärtigen Lebens-Standard in England. Der Ernährungsminister Webb lässt so quasi als Weihnachtsgeschenk über die gewöhnliche Ration 1½ Pfund Zucker, 4 Unzen Kochfett und 6 Unzen (Unze zu 28 Gramm!) Süssigkeiten ausgeben, was vom Daily Express mit folgendem scharfen Kommentar glossiert wird:

«Die Franzosen, Belgier, Holländer, Dänen, Norweger, Portugiesen, Argentinier und Griechen erhalten keinen solchen Weihnachtsbonus, weil sie das ganze Jahr hindurch kaufen können, was sie wollen. Nun wird dem erwachsenen Volk von England eine Tüte voll Süssigkeiten für Weihnachten angeboten, als ob sie Sonntagsschulkinder wären, denen eine Belohnung gewährt wird. Das einzige, was die Regierung zu produzieren vernachlässigt hat, ist ein Zauberkünstler, der dazu Vorführungen gibt. Es steht dank der Rationierung und den hohen Preisen eine der magersten Weihnachten bevor. Weshalb soll das englische Volk sich so behandeln lassen? Der Grund dafür liegt in der Staatspolitik. Die Sozialisten glauben, dass es zum Nutzen der Nation gereiche, wenn jedermann knapp bleibt. Sie rationieren die Nahrungsmittel, besteuern alles, diktieren die Gehälter und erklären trotz zahllosen Beweisen des Gegenteils aus allen andern Ländern, dass England sich nichts Besseres leisten könne. Die Sozialisten leisten in ihrem sechsten Amtsjahr Schlechteres als im ersten.»

Dazu muss aber gesagt werden, dass sehr viel ausländische «Gute Dinge» käuflich sind — oder wären, wenn die Engländer noch die Mittel hätten, sie zu kaufen. — Wie wir die Engländer kennen, werden sie auch diese Einschränkungen loyal und mit Würde tragen — aber immerhin tut einen England, das einst für das ganze Volk einen guten Lebensstandard hatte, leid.

Das «Auge des Gesetzes» wacht

In Basel-Stadt besuchte der Lebensmittelinspektor laut Jahresbericht 1949 total 119 Konditoreien, Bäckereien und Brotverkaufsstellen. Dabei wurden beanstandet: 19 Lebensmittel- und 107 Lokale und Einrichtungen (Lokal mangelhaft, zu weisseln, streichen usw. 25; Ordnung und Sauberkeit ungenügend 19; fehlende Aufschriften 1; Apparate, Gefässe und Geräte mangelhaft, zu verzinnen usw. 58; zu leichtes Brot 16, Makulatur als Unterlage 2; fehlende Gewichtsangabe auf Klein-Verkaufspackungen 1; unsaubere Teigtücher 4).

An Konditoreiwaren wurden 4 Kilogramm beanstandet, 31 Portionen Rahmeis, 7 Schachteln Schokolade, 592 Kilogramm Zucker sowie 40 000 Stück Schokolade-Umhüllungen.

Der Vergleich mit den Kontrollergebnissen des Jahres 1948 ergibt für das abgelaufene Berichtsjahr ein Ansteigen der Beanstandungen. Sie beziehen sich insbesondere auf schlecht unterhaltene Einrichtungen, wie Teigmulden, Knetmaschinen sowie Mindergewichte beim Brot. «Auf unsere Anregung hin wurden die Mitglieder des Bäcker- und Konditorenmeistervereins Basel von ihrem Vorstande in einem Zirkularschreiben ersucht, dem Brotgewicht vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken», schreibt der Lebensmittelinspektor weiter.

Aehnliche Bemerkungen finden wir aber auch in Berichten aus andern Kantonen. Mit ein bisschen gutem Willen wären diese Uebertretungen der Vorschriften der Lebensmittelverordnung zu verhindern!

X.

Wenn alle so dächten . . ,

Mit grossem Interesse habe ich den Bericht über einen Besuch in der Strafanstalt Regensdorf gelesen, und nicht zuletzt möchte ich allen den letzten Abschnitt ans Herz legen, den entlassenen Strafgefangenen zu helfen, wieder den Weg in menschliche Gemeinschaft zurückzufinden. In dieser Hinsicht kann man gelegentlich sehr deprimierende Erfahrungen machen, von denen ich eine berichten will, die mir mit unserem Winterhilfekomitee passiert ist.

Vor ungefähr einem Jahr wurde eine Mündelin von mir aus der Strafanstalt entlassen, vorzeitig, denn sie hatte sich sehr gut gehalten. Bei ihrer Entlassung hatte sie kaum die notwendigsten Kleider, denn sie besass vorher schon wenig genug und manches war einfach so ausgetragen, dass sie es nicht mehr brauchen konnte. Deshalb wandte ich mich an unser Winterhilfskomitee mit der Bitte, meiner Mündelin mit einigen Kleidungsstükken auszuhelfen. Das Begehren wurde abgeschlagen mit der Begründung, meine Mündelin könne nicht als würdig gelten, von der Winterhilfe unterstützt zu werden.

Selbstverständlich kann die Winterhilfe unterstützen, wen sie will, und Voraussetzungen verlangen wie sie will. (Wobei ich mich punkto Würdigkeit allerdings frage, ob die Nachbarin unserer Waschfrau, die den Winterhilfebeitrag gleich zu frischen Dauerwellen für sich und ihre Töchter verwendete, dieser Anforderung entspreche). Aber dass man einer entlassenen Strafgefangenen die Unterstützung mit einer solchen Motivierung verweigert, ist einfach unverantwortlich. Wie soll ein Mensch, der gerade erst wieder den Anschluss an das normale Leben sucht, Mut und Zuversicht behalten, wenn ihm von einer Hilfsorganisation aus derartige Dinge gesagt werden. In meinem Falle ist allerdings glücklicherweise der ablehnende Entscheid in meinen Händen hängen geblieben, und meine arme Mündelin hat nie etwas davon erfahren. Wer gibt aber eine Garantie dafür, dass solche Schriftstücke nicht doch den eigentlichen Adressanten einmal erreichen? In der Behandlung der entlassenen Strafgefangenen stecken noch so zahllose Vorurteile in Köpfen und Herzen der Menschen, dass ein Ausräumen bitter nötig ist. Zuviele sind schon rückfällig geworden aus Verzweiflung über die andauernden scheelen Blicke ihrer Mitmenschen. Helfen wir darum diesen Schwachen durch Vertrauen und Unvoreingenommenheit.

Annebäbi

Iss dich schlank, von Donald G. Cooley, Albert Müller Verlag AG., Rüschlikon. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Ursula Wiese.

In seiner Art ein köstliches Buch, in dem man zu blättern beginnt, und mit blättern kaum aufhört. Wie sympathisch muss es doch Lesern, die schlank werden aber dabei doch nicht auf ein einigermassen gutes Essen verzichten möchten, sein, zu hören, dass sie alle Tage 3, 5 ja so viele Mahlzeiten einnehmen können, wie sie wollen, so lange sie den täglich vorgeschriebenen Kalorienwert nicht überschreiten. Ohne vor der Notwendigkeit einer dringlichen Gewichtsabnahme zu sein, blättert man mit viel Interesse in dem Buch, das einen mit seinen vielen Angaben über Nähr-Kalorien, Vitamingehalt Dinge erzählt, die man gerne weiss, und die man vielleicht einmal, wenn so ein gewisser Matronen-Speck sich breit machen möchte, gerne in Anwendung bringen wird. Höchst lehrreich sind die Tabellen, die über den Vitamingehalt der gebräuchlichsten Nahrungsmittel berichten, und wer diese studiert, glaubt dem Verfasser aufs Wort, dass man für Vitaminen kein extra Geld auszugeben braucht, wenn man die richtigen Gemüse, Obstsorten und andere Nahrungsmittel verwendet in der täglichen Ernährung.

Iss — und nimm ab! von Dr. med. V. H. Lindlahr, Artemis Verlag, Zürich.

Ebenfalls auf der Erfahrung aufbauend, dass eine nach Kalorien und Vitaminen richtig aufgebaute Ernährung bessere und dauernde Erfolge aufweist als die sogenannten Abmagerungs- und Fastenkuren gibt der erfahrene Arzt und Präsident der «National Nutrition Society of USA.» wertvolle Ratschläge. Diese sind für alle Uebergewichtigen, oder aus Berufs- oder Asthetikgründen nach Schlankheit Strebenden aussichtsreich, ohne Hemmung in der Arbeit, ohne temporäre Schwächung der Leistungskraft und ohne Verzicht auf ein gutes und schmackhaftes Essen ihrem Körper durch schlanke und kräftige Formen seine natürliche Schönheit wiederzugeben, die er durch eine unge-

DITZLER CONFITÜREN

. . . für Kenner ein Begriff!

Generalvertrieb:
Lüchinger & Cie. AG., Eier-Import,
Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Buchs

Dieser hübsche Schmetterling kommt bei uns nicht sehr häufig vor. Er ist öfters allein — daher sein französischer Name «Der Einsiedler» — und sein deutscher Name weist darauf hin, in welchen Gegenden man ihn findet, den gelben Schmetterling der Torfmoore.

Man trifft ihn etwa in den Torfmooren des Jura, auf abschüssigen Stellen der Alpen, dort wo die, die Raupe ernährende Heidelbeere gedeiht. Man muss diese Raupe mit dem samtenen Grün suchen, denn sie versteckt sich in den Blättern der Pflanze auf der sie lebt und den Winter verbringt. Die grünliche Puppe kann man im Sommer, fest an den Stengel des Heidelbeerkrautes befestigt, entdecken.

Der überall bekannte Kohlweissling gehört zur gleichen Familie der Weisslinge wie unser Moorgelbling. (Aus «Pro Juventute»)

Von Büchern

Die Mattenegger, Roman von Doris Eicke, im Hans Feuz Verlag, Bern, gebunden 7.70 Fr.

Ein Bauernroman, im gleichen Geist und Stil wie «Der Herr vom Brunnenbühl». Die Verfasserin versteht es, dem Leser lebendig vor Augen zu stellen, was alles an Hass und Liebe, an stiller Treue und Aufopferung so wie an wilden Leidenschaften da und dort in den so friedlich im Land liegenden Bauernhöfen sich abspielen kann. Aus der Liebe eines Bauernsohnes, die zunächst mehr ihren Aeckern als der jungen Nachbarstochter selbst gilt, wird durch eine schwere, aus der Eifersucht eines geistesschwachen Knechtes hervorgehenden Katastrophe die doch im Grund vorhandene Liebe offenbar, und der spannungsreiche Roman wird sicher vielen Lesern Freude bereiten, die sich ländlichem Leben verbunden fühlen.

Einsamkeit, das Leben der Annette von Droste-Hülshoff, von Mary Lavater-Sloman. Artemis-Verlag, Zürich, Leinen Fr. 19.80.

Es sind kaum zwei Jahre her, seitdem die hundertste Wiederkehr des Todestages der grössten deutschen Dichterin begangen wurde. Am 24. Mai 1848 ist Annette von Droste-Hülshoff auf der Meersburg gestorben, wo sie ihre zweite Heimat gefunden und glücklichste, aber auch verzweifelte Tage erlebt hatte. Einem Föhnsturm gleich ging das Leben über diese geniale Seele hin, mit stürmischer Wärme, mit blendend klaren Strahlen und täuschendem Lichte. Aber er hat die ganze Grösse der Dichterin geschaffen! Das Leben Annettes begann auf dem westfälischen Wasserschlosse Hülshoff bei Münster, in engumgrenztem Familienkreise, umsorgt von gütigen Eltern. Doch sie vermag sich nicht den Konventionen zu fügen; ihren eigenen Weg schlägt sie ein, gegen tausend Hemmungen, gegen Unverstand und Unverstandensein. Das leidenschaftliche Temperament, «. . . der männliche Geist sollte in einem weiblichen Körper das Dasein erleben, gleichermassen zu dieses Menschenkindes Glück wie zu seiner Qual: es war das Schicksal, an dem es wuchs und reifte.» (Seite 8). Hiezu sagt Mary Lavater auf Seite 99: «Annettes Zeit hat noch nicht die Erkenntnis, dass in jedem Menschen Weibliches und Männliches gemischt liegt und dass es weder Schuld noch Verdienst ist, wenn die eine oder andere Art überwiegt . . .» Dieses Unwissen hat der schier verzweifelnden Droste dennoch schlicht-vertrauende Verse in die Feder fliessen lassen (Seite 99). Mit diesem Temperament erlebt sie Freundschaften und Liebe, erleidet Enttäuschungen und Schmerz in stolzer Beherrschtheit. Die bedenklichen Charaktermängel Levin Schückins, des Schützlings und vermeintlichen Freundes, will sie lange gar nicht sehen, bis die eitle Undankbarkeit des oberflächlichen Philisters sich in unsäglichen Taktlosigkeiten offenbart. «Er war wohl nur das Instrument in der Hand des Schicksals, damit Annette ihre grosse Form fand» (Seite 355). — Persönlichkeiten, wie die Idealgestalt der echtfrommen Grossmutter, der klugen, starken Mutter und der von Annette bis zum Tode betreuten alten Amme, vermitteln rührende Einblicke in die, wohl sonderbar ferne, doch so feine Kultur jener Zeit. In ihre eigene prachtvolle Linienführung der Lebensdarstellung hat die Verfasserin je und je die Stimme der Droste selber hineinklingen lassen, mit köstlichen Prosaseiten und den schönsten Gedichten, welche die deutsche Sprache kennt. Gerade in der ursprünglichen, quellfrischen Schreibweise, die sich Annette von niemanden in krämerkleinlicher Zeitmode umkorrigieren liess, auch nicht von Schücking, strahlt der ganze Glanz dieses Dichtergenies in unsere, so elend nüchterne Zeit hinein. Mary Lavaters Buch darf als klassische Leistung einer Lebensdeutung bezeichnet werden, wie sie selten einem Schriftsteller gelingt. Ein facsimilierter Brief und viele Bilder gesellen sich zur feinen Ausstattung.

Agnes von Segesser

Doch hast du, Herr, mich ausersehn,
Dass ich soll starr, doch fest gegründet,
Wie deine Felsenmauer stehn:
So brenne mich in Tatengluten
Wie den Asbest des Felsen rein!
Und kann ich denn kein Leben bluten,
So blut ich Funken wie ein Stein!

Annette von Droste-Hülshoff

(Aus Mary Lavater-Sloman: «Einsamkeit», Seite 100).

Kalender

Kalender der «Freundinnen junger Mädchen», herausgegeben von diesem schweizerischen Verein, der so segensreiche Arbeit leistet für die jungen, in der Fremde und der Heimat alleinstehenden Mädchen. Jeder Monat bringt unter dem Motto «Kirchen der Heimat» das Bild einer solchen, vermittelt damit etwas Heimatkunde, und zugleich mit dem monatlichen Spruch, den wertvollen Hinweisen auf gute Bücher u. a. mehr eine Lebensauffassung, die dazu helfen soll, den jungen, oft einsamen Menschen einen rechten Grund und Boden unter die Füsse zu geben. Ausserdem enthält das Kalenderchen für reiselustige Mädchen ein wertvolles Adressenmaterial der Freundinnen-Institutionen.

Schweizerischer Turnerinnenkalender 1951. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau.

Der Frauenturnverband gibt diesen inhaltsreichen kleinen Taschenkalender, der in jedem Sport-Gepäck noch Platz findet, heraus. Er ist gespickt mit nützlichen Angaben, über alles, was eine Turnerin gerne wissen möchte, Reise, Posttaxen, Zinsberechnungen, Distanzentabelle usw. und gibt in einigen guten Aufsätzen auch Aufschluss über Ziele und Arbeit des Frauenturnens.

eignete Ernährung verloren hatte. — Dass es für alle diese Systeme eine gewisse Dosis Energie und Selbstdisziplin braucht, versteht sich von selbst, erhöht aber vielleicht gerade darum noch den Wert einer solchen rationalisierten Lebenshaltung in einer Zeit, wo durch so viel Mangel an Selbstdisziplin so viel Ungeschicktes geschieht.

Die Fischermädchen, von Gertrud Häusermann, ein Buch für Mädchen von 13 Jahren an. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau. Fr. 7.80.

Eine köstliche Gesellschaft diese drei Mädchen, deren Vater nicht Fischer von Beruf ist, sondern «nur» so heisst. Er ist Keramiker, ein Künstler im Fach, aber die Berühmtheit ist noch nicht über das alte Haus mit dem alten Dach hinausgedrungen. Es ist viel Liebes, Humorvolles in der Erzählung, aber auch allerlei anderes darin enthalten, das diese jungen Mädchen über die Sonnigkeit und die Sorgen ihres glücklich sonnigen Heims mit dem Leben, Problemen und Sorgen anderer Menschen in Verbindung bringt. Ein gutes, gesundes, humorvolles Buch, das man gerne in junge Hände legen wird.

Die kleine Schneiderin Pauline, von Elsa Bernewitz, im Eugen Salzer Verlag, Heilbronn.

Es ist die Geschichte eines lettischen Mädchens; an einem Bein gelähmt durch eine Kinderlähmung, Kind aus einer grossen, schwer mit dem Dasein ringenden Pächtersfamilie, erlernt sie bei einer resoluten, etwas derben aber gütigen Tante in Riga den Schneiderinnenberuf. Still und in bescheidener Treue für den Beruf, den sie liebt, und die Kunden, die sie lieben, geht sie durch ihr Leben im Gefühl ein Mauerblümchen, ein «Hinkefuss» zu sein. Aber die Liebe kommt doch auch zu ihr, eine tiefe, hoffnungslose Liebe zu einem schon einer anderen Frau verlobten, durch Alkohol gefährdeten jungen Mann in gehobener Stellung. Paulinchen ist ein Kind Gottes, ihre Seele wohnt in Gott, ihr ganzes Leben stellt sie in seine Hand: sie findet die Kraft zu verzichten, aber ihre beidseitige Liebe lebt weiter, still und stark, und sie ist für sie zugleich der Sonnenschein und der Schmerz ihres stillen Lebens, für ihn der Schutzengel in einer lieblosen Ehe, einem Leben voll Gefahren.

Ein stilles, gutes Büchlein, das man gerne in die Hände reifender junger Mädchen legt.

Zierstiche, von Eleonore Hüni. Verlag Friedrich Reinhardt AG., Basel. Preis Fr. 4.50. 32 Seiten. Mit vielen Abbildungen.

Zu einer Zeit, da die Abende länger werden und wir an Weihnachtsarbeiten denken, bringt uns die bekannte Radiotante vom Studio Basel ein prächtiges Stickereiheft, in dem nicht nur 300 Ziersticheller Art enthalten sind, sondern auch Hohlsäume. Jeder Stich ist abgebildet, zudem genau erklärt und besonders komplizierte Ziersticheller sind auch noch mit einer kleinen Skizze versehen. Es ist geradezu verlockend, was sich alles mit diesen Ziersticheln machen lässt. Frauen, die bisher nicht gestickt haben, und Stickerinnen werden gleichermassen Freude an diesem neuen Heft haben.

Schweizer Küchenspezialitäten, Ausgewählte Rezepte aus allen Kantonen von Helen Guggenbühl. Neue Ausgabe Fr. 5.40. Schweizer Spiegel Verlag, Zürich 1.

Es ist sehr erfreulich, dass dieses lange Zeit vergriffene Büchlein, zu dem seinerzeit kein Geringerer als Meinrad Lienert das Vorwort schrieb, neu herausgekommen ist. Jede Landesgegend hat nicht nur ihre kulturelle Eigenart, sondern auch noch ihre ganz spezielle Küche. Die besten kantonalen Spezialplatten sind hier beschrieben. Es handelt sich zum grossen Teil um alte, in mühsamer Sammelarbeit zusammengetragene Familienrezepte. Jedes Rezept wurde von der Herausgeberin ausprobiert. — Das Büchlein, das so viel erlesene Genüsse zu bereiten berufen ist, gehört in die «Küchenbibliothek» der Schweizer Familie.

Veranstaltungen

Zürich: Freisinnige Frauengruppe der Stadt Zürich. Zusammenkunft Donnerstag, 30. November, 20 Uhr, im Lyceum-Club Zürich, Rämistr. 26: «Der Lyceum-Club, was er ist und was er leistet.» Eindrücke der Internationalen Tagung in Rom, erzählt und illustriert durch Filmvorführung von Frau Alice Ott-Aebli. Musikalische Darbietungen von Fräulein Dr. Nelli Schmid, Frau Dr. Lotte Spitzer-Stüssi, Frau Edith Schmidt-Vogt.

Zürich: Lyceum-Club, Rämistrasse 26. Montag, 27. November, punkt 17 Uhr: Vortrag von Margrit Forrer-Birnbaum, Zürich/St. Gallen. 1. Teil: Geschichte des Tanzes (mit Lichtbildern). 2. Teil: Ueber die Arbeitsbedingungen der Tänzer und Tänzerinnen an den sieben Berufstheatern der Schweiz. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Basel: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung. Am Clubabend vom Mittwoch, dem 29. November 1950, 20.15 Uhr, in der «Safranzunft», Gerbergasse 11, spricht Herr Dr. H. P. Tschudi, kantonaler Gewerbe-Inspektor und Privatdozent für Arbeitsrecht an der Universität Basel, über: Die eidgenössische und kantonale Arbeitnehmerschutzgesetzgebung. Der Vorstand.

Bern: Schweizerischer Lyceum-Club, Freitag, 1. Dezember, 16.30 Uhr: «Lettres de femmes et femmes de lettres», causerie de Madame L. Degoumois. Eintritt Fr. 1.—.

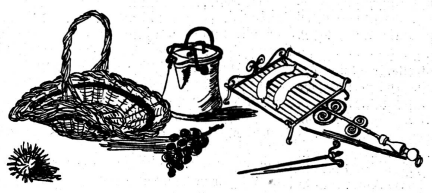
Radiosendungen für die Frauen

sr. Der Basler Montags-Kurs am 27. November um 19 Uhr über «Probleme der Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung» wird manche Mütter und junge Mädchen interessieren, denn er will diesmal der Gymnasiastin, die vor der Berufswahl steht, Ratschläge vermitteln. — Vielleicht wird auch manche Hörerin die Sendung am Dienstag, 28. November, um 16 Uhr verfolgen, da sie ein Kapitel aus dem Buche «Moderne Malerei» von Dr. Doris Wild bringt. — Die Sendung «Notiers und probiers» am Donnerstag, 30. November, um 14 Uhr, enthält folgende Beiträge: «De Chachelmärt. — Hörerinnen schreiben. — Für Vegetarier. — Kleinigkeiten. — Das Rezept wird diktiert. — Die drei Wünsche.» — In der halben Stunde für die Frau am Freitag, 2. Dezember, spricht um 14 Uhr Schwester Emmy Gattiker über ein Thema, das zu dieser Zeit schon viele Hörerinnen zu beschäftigen beginnt: «Es wienächtelet». Anschliessend plaudert Elisabeth Thommen in gewohnter Weise mit ihren Hörerinnen.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

fermetal
Erstklassige Metalldichtung an Fenstern und Türen
Spezialität: Regenabdichtung (Patent) Garantiearbeit
FERMETAL ZÜRICH J. GERMANN
Zürich 1 — Sihlstrasse 43 — Telephon (051) 23 90 25

Spinnrad
Schweizer Kunstgewerbe und Heimarbeit
Zürich / St. Peterstr. 11 / Bahnhofstr. 31 / Tel. 23 30 89



Für Ihre Grillspezialitäten zu Hause und im Freien finden Sie bei uns Roste in verschiedenen Ausführungen. Bratengabeln, Spiessli und Kupfergefässe. Für Gemüse und Früchte hübsche Weidenkörbe in allen Grössen. Kaminholzkörbe.

Mollig warme
Kamelhaar-Decken
in grosser Auswahl
und preiswert
aus der
SOMMERAU
MÜLLER z. SOMMERAU · ZÜRICH
Theaterstr. 8 Tel. (051) 24 17 70

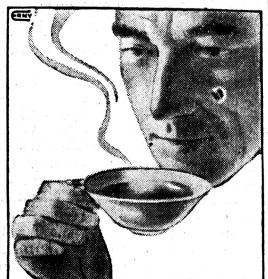
Wer Vieles haben kann, darf nicht mit Wenigem zufrieden sein!
Verwöhnte Radiohörer finden beim Telephonrundspruch ihre volle Zufriedenheit. Endlich Ton ohne Geräusch, Musik mit vollem Klang und Wort mit Farbe. Probeanschluss 5 Tage kostenlos und unverbindlich.
Telephonrundspruch-Genossenschaft Zürich
Hottingerstrasse 12 Telephon 34 35 36
Verkaufsbureaux in allen grösseren Städten der Schweiz

Schmuck und Uhren

Emil Kofmehl
Bahnhofstrasse 61 — Zürich

Haushaltungsschule Zürich
Sektion Zürich des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins
Kurs zur Ausbildung von Haushalttungslehrerinnen
durchgeführt in Verbindung mit der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich.
Kursdauer: 2½ Jahre Beginn: April 1951.
Die Anmeldung zur Aufnahmeprüfung (anfangs Februar) ist bis spätestens 15. Januar 1951 der Schulleitung einzureichen. Ueber die Vorbildung sowie die Aufnahmebedingungen orientiert der Prospekt, ebenso gibt die Schulleitung jederzeit unverbindlich Auskunft.
Prospekte sind durch das Bureau der Haushaltungsschule, Zeltweg 21 a, zu beziehen. Telephon 24 67 76. Sprechstunden der Vorsteherinnen Montag und Donnerstag von 10—12 Uhr oder nach Vereinbarung.

Nervenheilanstalt Hohenegg
ob Meilen
Heilanstalt auf christlicher Grundlage für erholungsbedürftige sowie nerven- und gemütskranke Frauen. Alle modernen Behandlungsmethoden wie Elektroschock, Insulin und Schlafkuren; Arbeits- und Psychotherapie; Entziehungskuren. Ruhige sonnige, aussichtsreiche Lage.
Tarif: 1. Klasse von Fr. 20.— an; 2. Klasse Fr. 14.—; 3. Klasse Fr. 9.—.
Chefarzt: Dr. A. v. Orelli; Sek. Aerztin: Frl. Dr. Marg. Müller; Ass. Aerzte: Dr. Irène Rüegg Marton, Dr. Helene Roesli, Dr. Fritz Keller. Tel. (051) 92 70 88



Über den Geschmack läßt sich bekanntlich streiten. Beim Tee aber ist er von großer Bedeutung. Das mundige Aroma - ob herb, süß oder gar angenehm bitterlich - erhält der Tee bereits auf den Plantagen. Je nach seiner Herkunft entspricht er diesen oder jenen Wünschen.

Maja
bester Ceylontee, kräftiges und herbes Aroma, anregend
PAGODE
Darjeeling-Mischung, mildes Aroma mit feinem Bouquet.
Darling-Blau
Ceylon-Java-Mischung, ausgeglichenes, gutes Aroma
LANDOLT, HAUSER & CO. NÄFELS

COUCH

mit und ohne Bettzeugraum, 10 versch. Modelle, in Nussbaum, fourniert
ab Fr. 92.–
Dazu die guten
Dea-Matratzen
in den Preislagen von 165.—, 195.—, 264.—
Eigene Fabrikation
10 Jahre Garantie!
hans luginbühl
Spezialgeschäft für gute Bettwaren
Uraniastrasse 32, Zürich 1 Tel. 23 35 98
Verl. Sie meine Off.!

Unsere Frauen
trinken ihren Kaffee bei Hiltl im Vegetarischen Restaurant Zürich 1 Sihlstraße 26/28
Ausgesuchte Menus nach Dr. Bircher-Benner. Diät- und Rohkostspeisen sorgfältig zubereitet. Eig. Konditorei. Behagl. Räume im Parterre und 1. Stock.

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

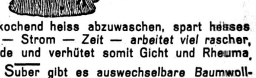
Helvetia Backpulver

AKTIENGESELLSCHAFT
A. SENNHAUSER, ZÜRICH

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Unsere Hausspezialitäten:
Schurterli, Zürcher Leckerli und Pralinés
Confiserie SCHURTER
Inh. Fr. Michel-Schurter
Tel. 34 32 32 beim Central ZÜRICH
GEGR. 1869
Im Winter auch Sonntags geöffnet

Suber die auswechselbaren, praktischen Helfer im Haushalt.
Der Geschirrwascher

ermöglicht es, kochend heiss abzuwaschen, spart heisses Wasser — Gas — Strom — Zeit — arbeitet viel rascher, schont Ihre Hände und verhütet somit Gicht und Rheuma.
Mit dem Namen Suber gibt es auswechselbare Baumwollbürsten f. die Zentralheizung, Tapetenwischer, Bodenflaumer und Abstauber. — In den Haushaltungsgeschäften erhältlich.

Das gute Besteck

...von SCHÄR
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

SCHAFFHAUSER WOLLE